

MÄDCHEN FRAGEN ZU VIEL

Hannah Arendt hat in die Abgründe eines Jahrhunderts geblickt. In «Was wir scheinen» lädt Literaturwissenschaftlerin Hildegard E. Keller ein, in Arendts Welt einzutauchen.

Von Menoa Stauffer

Der Buchdeckel ist geschlossen, doch die neu eröffneten Welten bleiben bestehen: Die Gedankenwelt der grossen Denkerin des 20. Jahrhunderts Hannah Arendt, die unerbittlich und unermüdlich zu verstehen versuchte; aber auch die Gefühlswelt einer Frau, die auf der Flucht vor den Nationalsozialist*innen staatenlos wurde und ihre Heimat in Freund*innen wiederfand. Die meisten kennen Arendt als kontroverse Verfasserin des Berichts «Eichmann in Jerusalem. Die Banalität des Bösen». Hildegard E. Kellers Romanbiografie hingegen zeichnet das Bild eines Menschen unter Menschen.

Wie die zwei Raben auf den Buchstaben des Titels setzt sich die Autorin auf die Schulter der jüdisch-deutsch-amerikanischen Theoretikerin, Publizistin und Lyrikerin, nah genug, um mitzuhören, welche Geschichten Arendts Leben erzählt. Keller zeigt sich als profunde Kennerin, die geschickt einzigartige Quellenfunde aus dem Archiv, Gedichte und Briefe zu einem fiktiven Ganzen webt. So beleuchtet die Autorin die facettenreiche Vergangenheit Arendts, anstatt einzelne Schlaglichter auf diese zu werfen. Es ist eine Vergangenheit, in der die unbeirrbar, lachende Person unzählige Gedichte und das Märchen «Das kleine Mädchen und die Gans» schrieb, in dem sich das Pferd Pegasus ärgert:

«Warum bist du bloss kein kleiner Junge. Kein Junge ist so furchtbar neugierig wie diese Mädchen. Jedes Mal, wenn ich mich breitschlagen lasse, einem kleinen Mäd-

chen einen Gefallen zu tun, plagt es mich halb tot mit Fragen.»

Wer sich vor der Lektüre noch nicht mit Hannah Arendt auseinandergesetzt hat, tut dies sicher danach. Denn die spielend leichten und bitterernsten Diskussionen Arendts mit Freund*innen und Fremden erkunden wie beiläufig die Denkräume der politischen Philosophie. Der Roman regt zum selber Denken an und greift grosse Fragen so leichtfüssig auf, dass man sich am liebsten zu den Gesprächen hinzusetzen und mitdiskutieren würde.

Arendts Überzeugung von der Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen, der Freundschaft, der Liebe und der Politik, die in diesen Zwischenräumen geschieht, lässt Keller erzählerisch in zahlreichen Begegnungen mit anderen Menschen spiegeln. Die Nähe zu ihren Bekannten, die durch die verliehenen Kosenamen plötzlich so vertraut scheinen, lässt schnell vergessen, welche Persönlichkeiten dahinterstehen. Berühmtheiten wie Kurt Blumenfeld, Karl Jaspers und Ingeborg Bachmann kommen einem überraschend nahe, werden persönlich und sagen doch vor allem etwas über Hannah Arendt aus.

Die Diskussionen, die Arendts Bericht über Eichmann auslösten, holt die Autorin an den Küchentisch und legt sie in den Mund des Ehemannes. Keller zeigt damit Arendts private, empfindsame Seite. Ebenso, wenn der Roman mit Hannah Arendt als «alte Dame» beginnt, die ins Tessin in die Ferien fährt

und vor allem etwas möchte: Wieder ein Gedicht schreiben.

Keller beschreibt eine Arendt, die bis ins Alter hellwach bleibt, sich an Erinnerungen festhält, laut über einen Leserbrief lacht, oder fluchend Zigarette raucht. Folgt man ihrem Gedankenstrudel mit seinen Sprüngen und Schwellen, wird man zwischen Gegenwart und Vergangenheit, Gedanken und Erinnerung hin- und hergezogen, in die Tiefen eines ganzen Lebens hinein. Es lohnt sich, einzutauchen.



Hildegard E. Keller: *Was wir scheinen*. Eichborn Verlag, Köln 2021, 576 Seiten. ca. 33 CHF.